

ischer Roman Ein Autor blickt auf seine Jahre in der DDR

ost-westlicher Zwillingsblick

Jan Kuhlbrodt: Schneckenparadies. Plöttner, Leipzig 2008. 143 Seiten, Fr. 27,50.

Von Angelika Overath

Einem Essayisten darf alles gleich wichtig sein. Er ist weder einem Plot unterworfen noch wissenschaftlicher Stringenz. Was ihm auffällt, einfällt, was erinnernd wiederkommt, das gilt. Er kann über ein Heftpflaster, «wahrscheinlich Ankerplast», schreiben («Mein Urgrossvater hatte mir früh gezeigt, wie man das Ende des Pflasterbandes markiert, um es auf der Rolle immer wiederzufinden. Man reisst es leicht ein und klebt die Zipfel auf je eine Seite»). Oder er denkt über den 9. November 1989 nach, den Tag, an dem die Berliner Mauer geöffnet wurde und der seltsame Abschied von zwei Staaten begann. Ein Essayist wird immer wieder auch über das Nachdenken selbst nachdenken, über das Entstehen von Gedanken und die Landgewinnungsmassnahmen der Erinnerung. Und er kann dem Mäandern seiner Assoziationen zusehen wie den Endlosschleifen der Schleimspuren nie zu verstehender Expeditionen von Schnecken.

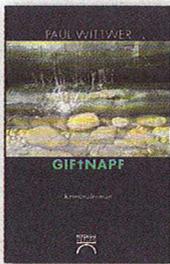
Jan Kuhlbrodt, 1966 in Karl-Marx-Stadt geboren, jener Stadt, die bei der Geburt seiner Mutter Chemnitz hiess, sieht zurück auf Kinderjahre in der DDR. Auf sozialromantische Jugendfreundschaften, Ferienaufbrüche über die tschechische Grenze Richtung Bulgarien, ein Philosophiestudium unter Spontis und Ökos in Frankfurt am Main, wo er «Adorno wie Cannabisrauch» einsog, und schliesslich auf den Neubeginn im Leipziger Literaturinstitut. Zwischen Nikolaikirche und Frankfurter Studentenausschuss fragt ein Ich in der Lebensmitte nach seiner politisch-moralischen Haltung und seinem Verhältnis zur Vergangenheit. Aus erlebten Miniaturen und Reflexionen öffnet sich mentale deutsch-deutsche Alltagsgeschichte als ein Herzflimmern zwischen zwei Staaten und einer Handvoll Ideologien.

Entstanden ist ein melancholischer und selbstkritischer, ja ironischer Text, der sich auf die Suche macht nach Zeitläufen, die so hautnah, so detailreich nur teilbar sind als ein ganz persönliches, essayistisches Buch. Es gibt so viele Welten, wie es Wesen gibt, zitiert Jan Kuhlbrodt den Zoologen und Philosophen Jakob von Uexküll; sein ost-westlicher Zwillingsblick in die Jahre der Wende entdeckt die Tragik und Komik einer entschwundenen Wirklichkeit, die Deutschland auch weiterhin prägt. ●



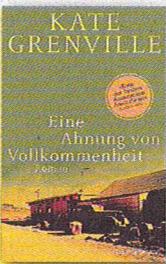
Kurzkritiken

Paul Wittwer: Giftnapf. Kriminalroman. Nydegg, Bern 2008. 379 Seiten, Fr. 39.–.



Nach seinem Krimi-Erstling «Eiger, Mord & Jungfrau», der sich ein halbes Jahr lang auf der Bestsellerliste fand, legt der schreibende Arzt Paul Wittwer mit «Giftnapf» erfolgreich nach. Wieder spielt das Buch im Medizinermilieu. Diesmal ermittelt ein junger Arzt namens Ben Sutter, den es als Praxisvertretung nach Trub im Emmental verschlägt. Dort stösst er auf dubiose Arzneimittelversuche. Erst nach und nach erkennt er das Ausmass des Falles, der ihm schliesslich ans Lebendige geht. Wittwer schreibt solide, mit ausgeprägten Helvetismen (schräg in der Sprachlandschaft dagegen stehen Germanismen wie «kriegen» statt «bekommen»), mit Flair für Lokalkolorit und die berüchtigte Emmentaler Neigung zum Spirituellen und Stündelerwesen. Leser finden hier weniger die für das Genre übliche Spannung vor, sondern vielmehr die Freude am malerischen Erzählen. *Regula Freuler*

Kate Grenville: Eine Ahnung von Vollkommenheit. Dt. v. A. Rademacher u. K. Of. C. Bertelsmann, 2008. 448 Seiten, Fr. 34,90.



Ein Geheimtipp aus Australien: Kate Grenville, Jahrgang 1950, gehört zu den renommiertesten Autorinnen von Downunder. Ihre früheren Romane, oft über die dunklen Seiten einer disfunktionalen Familie, lebten von jener Mischung aus Bodenhaftung und surrealistisch verzerrten Perspektiven, die sich als spezifische tragikomische Tonlage durch die gesamte australische Literatur- und Filmgeschichte zieht. In «Eine Ahnung von Vollkommenheit» (im Original bereits 1999 publiziert) gibt es davon nur noch ein paar grelle – und grausame – Spuren im Leben zweier älterer, vom Schicksal ziemlich beschädigter Menschen. Die warme, reife Liebesgeschichte zwischen einer Kunsthistorikerin und einem Brückenbauer illustriert ebenso hinreissend wie raffiniert da Vincis Satz, dass ein Bogen aus zwei Schwächen bestehe, die gemeinsam eine Stärke bilden. *Pia Horlacher*

Jürg Halter: Nichts, das mich hält. Gedichte. Ammann, Zürich 2008. 56 Seiten, Fr. 28,90.



Es sind eine Sturzliebe und ein Sturzleben, die das dichtende Ich dem Du zu Füssen legt: «Ich falle und falle. / Sehe so viel – nichts, das mich hält. // Bis ich eintauche / in die Pupille deines aufmerksam / lesenden Auges und: / durch mein Auftauchen andererseits / verwirklicht bin.» Der zweite Gedichtband des auch als Kutti MC bekannten Berner Mundart-Rappers Jürg Halter beschäftigt sich vorwiegend mit der Liebe. Mit Abschied und Zweisamkeit. Oft betrachtet ein Ich melancholisch, aber mit deutlicher Dringlichkeit die Welt. So manche Zeile scheut das Pathos nicht, etwa wenn das Ich sich in der «Weite deiner Augen» verliert oder in jenen «ertrinkt». Doch Halter findet in seiner anschaulichen Sprache – und das macht die Gedichte letztlich anrührend und nicht kitschig – immer wieder heitere Bilder. Eine so frische wie romantische Minutenlektüre mit Langzeitwirkung. *Regula Freuler*

Anja Jardine: Als der Mond vom Himmel fiel. Erzählungen. Kein & Aber, Zürich 2008. 302 Seiten, Fr. 34,50.



Stadt und Kanton Zürich haben Anja Jardine für ihren Erstling «Als der Mond vom Himmel fiel» ausgezeichnet. Nicht ohne Grund: Die aus dem norddeutschen Pinneberg stammende Autorin, die 1967 geboren wurde, Wirtschaft studierte und für verschiedene Medien arbeitete, bevor sie 2005 in die Redaktion von «NZZ Folio» eintrat, ist eine genaue Beobachterin und versatile Erzählerin. In den elf Geschichten ihres Debüts schildert sie Menschen aus unterschiedlichsten Lebenswelten, die in ihrem scheinbar normalen Leben erschüttert werden und in Grenzsituationen geraten. Im schwierigen Alltag aber geht es zuerst und zuletzt immer um die Liebe. Die Texte bestechen durch atmosphärische Dichte wie durch Vielfalt der Perspektiven und Tonalitäten. Sie zeugen von geduldiger Arbeit, nicht nur vom Furor des Augenblicks. *Manfred Papst*